

Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 1 (1907)

Vorwort: Unser Ziel
Autor: Bovet, Ernst

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

UNSER ZIEL.

Der Verein WISSEN UND LEBEN wurde am 23. März 1907 gegründet. Er hat seinen Sitz in Zürich; doch hoffen wir, allmählich in der ganzen Schweiz Freunde und Mitglieder zu gewinnen.

Sein Zweck, der zunächst durch diese Zeitschrift erreicht werden soll, ist die Schaffung engerer Beziehungen zwischen Wissenschaft und Praxis, nicht nur um einer guten Popularisierung und vielseitigen Kultur zu dienen, sondern und hauptsächlich um die Entwicklung kräftiger, zielbewusster Individualitäten in idealistischer Richtung zu fördern. Dass dieses Bestreben einem Bedürfnisse der Zeit entspricht, wird schon dadurch bewiesen, dass ähnliche Unternehmen ganz unabhängig von einander in Deutschland, Frankreich und Italien kürzlich entstanden sind. Wir werden später diesen ausländischen Zeitschriften eine spezielle Studie widmen; hier soll kurz gesagt werden, was uns zur Gründung von WISSEN UND LEBEN geführt hat.

* * *

Die wachsende Gärung, in der sich unsere Gesellschaft befindet, wird sie unaufhaltsam zu einer Krisis und zu einer neuen Form führen. Über den Zeitpunkt und die Art dieser Krisis, über die künftige Gestaltung der Dinge kann man nur Hypothesen aufstellen. Links und rechts wird von vielen eine Wiederholung der französischen Revolution erhofft oder befürchtet. Der Mensch geht eben immer vom bereits Gesehenen aus; wie er dem Göttlichen irdische Züge gegeben hat, so setzt er auch die Zukunft aus Bruchstücken der Vergangenheit zusammen. Die Wirklichkeit jedoch ist unendlich reich an ganz neuen Formen derselben ewigen Gesetze; ihre Fruchtbarkeit übertrifft jede Phantasie. So zeigt gerade die Geschichte, dass die wichtigsten Wandlungen der Menschheit zwar einen Fortschritt gebracht haben, aber nicht so, wie man gedacht hatte. Es wäre eine lehrreiche Aufgabe, von diesem Standpunkte aus das Christentum, die Renaissance und die Revolution in gedrängten Zügen darzustellen. Wir träumen immer von einem definitiven Abschluss, von einem Genuss im Beharren, und doch sind wir im ewigen Werden, wo das Eroberte zu neuen Eroberungen zwingt.

Wir verzichten daher auf Zukunftsbilder und weitgehende Programme und konstatieren zunächst einfach die allgemeine Erwartung einer grossen Wandlung. Überall, wo Menschen denken und fühlen, in der Werkstatt des Arbeiters, im Hörsaal der Universität, im ärmlichen Zimmer, wo die Witwe für ihre Söhne arbeitet, in der Dachstube, wo der Jüngling die Worte eines grossen Dichters in seine Seele aufnimmt, überall harrt man mit Hoffen und Bangen der Dinge, die kommen müssen . . .

*

*

*

Dieses Sehnen nach etwas Besserem genügt uns aber nicht; wir wollen arbeiten an uns selbst, um des Besseren würdig zu sein.

An der Weiterentwicklung arbeiten ja die politischen Parteien, wird man einwenden; — es wäre lächerlich, die Notwendigkeit und den Nutzen der Parteien zu bestreiten; wir glauben aber fest, dass der Kampf, den sie führen, in der entscheidenden Stunde ganz neue Auffassungen und neue Gruppierungen bringen wird. Die Geschichte lehrt, dass nach dem dunklen Massenkampfe, wo junge Wünsche mit alten Gewohnheiten streiten, das erlösende Wort der Neuordnung von kräftigen Individualitäten ausgeht. Die Masse zersprengt mit elementarer Kraft den Rahmen, der ihr zu eng geworden; der Neubau ist das Werk Einzelner.

Wir werden also keine Partei als solche bekämpfen, wohl auch keine befriedigen; wir hegen nicht die Absicht, einer Mehrheit zu gefallen. Wir wenden uns an diejenigen Männer und Frauen, die vom aufrichtigen Wunsche beseelt sind, ihre Bildung zu Nutz und Frommen der Gesamtheit zu erweitern und zu vertiefen; an die „homines bonae voluntatis“, die an ein Ideal glauben und diesem Ideale Opfer bringen. Wir werden nicht versuchen, die Notwendigkeit des Ideals und der Aufopferung zu beweisen; die Gebote des ethischen Lebens werden durch das Temperament, durch tiefe, persönliche Erfahrungen entdeckt, empfunden, erlebt. Sie stehen höher als jeder Beweis, im Reiche des Absoluten.

In einer Zeit, wo man rechts so gut wie links sich in allen Dingen an den Staat wendet, von diesem abstrakten Wesen das Heil erwartet und auf innere Kraft und Anstrengung verzichtet, da rufen wir nach Individualitäten; sie sollen einen wahren Reichtum an Kraft, Wissen und Liebe aufhäufen; der Tag ist nah,

wo aus dem Felsen der persönlichen Überzeugung der Quell entspringen wird, an dem sich die Menschheit labt.

* * *

Der Zeitraum, dessen Abschluss wir erleben, hat mit der Gefühlswelt der Romantik begonnen und endet im Zeichen der Wissenschaft. Alles, ob schwarz oder weiss, beruft sich heute auf einen „wissenschaftlichen“ Beweis; nicht nur in der Industrie, sondern auch in sozialen Fragen, in der Volksschule, im rein praktischen Leben, überall wird die Wissenschaft ausgenutzt, oft ausgebeutet. Dieser äussere Erfolg soll uns nicht täuschen; die Wissenschaft ist nicht mehr der frische Glaube, der den jungen Renan beseelte; sie ist zu einem wohlorganisierten Kultus geworden, dessen Inhalt unter der grossen Verbreitung zu leiden hat. Der Sinn für das Unendliche, Erhabene weicht zurück vor der rein materiellen, oft oberflächlichen Verwertung der Tatsachen. Bei vielen ist bereits die Müdigkeit eingetreten, ein wahrer Überdruß vor dieser engbegrenzten Materialität. Der Spiritismus, das Gesundbeten, die Heilsarmee und andere Erscheinungen dieser Art sind zwar als traurige Verirrungen zu bekämpfen, aber als Symptome wohl zu beachten; sie bilden ein Gegenstück zu der brutalen Genussucht, zu der schrankenlosen, egoistischen Pflichtverneinung Anderer. *Les extrêmes se touchent.*

Das Wissen (man gebe diesem Worte seine edelste, geistige Bedeutung: die Erkenntnis der Gesetze), das vor Jahrzehnten eine neue Religion sein sollte, versteinert sich allmählich zur Gelehrsamkeit; das Leben (worunter wir nebst den praktischen auch die inneren Erfahrungen, die stille Sehnsucht des Menschen verstehen) hat sein sicheres, klares Ideal verloren; und Wissen und Leben sind, trotz der Ausbeutung der Wissenschaft, durch eine Kluft getrennt. Hier werden wir einsetzen: es sollen Wissen und Leben harmonisch zusammenarbeiten zur Bildung zielbewusster Individualitäten.

* * *

Das wird uns nicht sofort gelingen; zwischen den Mitarbeitern und den Lesern unserer Zeitschrift wird die Fühlung nur allmählich entstehen; wir wagen den Versuch in der bestimmten Hoffnung, dass der Weg uns Alle zu neuen Gesichtspunkten führen wird. Eins möchten wir schon heute betonen: die hohe Bedeutung der

Kunst. Das wachsende Interesse, das man heute der Kunst entgegenbringt, ist ein weiterer Beweis für das bestehende Verlangen nach innerer Befreiung. Die tägliche Arbeit, wie redlich sie auch sei, erscheint uns oft als ein blosses Stückwerk; auf den Flügeln der Kunst erhebt sich das Gemüt über jene Enttäuschungen bis in das Reich, wo die edelsten Träume der Menschheit seit Jahrhunderten in schönen Formen ihren Ausdruck gefunden haben. Das Schöne ist ein unentbehrliches Element des Lebens; es soll nicht nur in der Musik, in der Malerei gepflegt werden; sein Licht soll alles durchdringen, auch unsere Gedanken.

* * *

Unsere kleine Schweiz hat nicht zwei Kantone, in denen die sozialen und kulturellen Bedingungen genau dieselben wären. Wir freuen uns dieser Verschiedenheit, die in der Sprache, in den Sitten, in der Weltauffassung zu Tage tritt; sie ist ein intellektueller und ethischer Reichtum, soweit hier eine Mitarbeit und nicht eine egoistische Spaltung stattfindet. Die grossen Fragen von heute und morgen werden aber überall aufgestellt, wenn auch unter verschiedenen Verhältnissen. Wir haben eine blühende, kühne Industrie, einen mächtigen Handel, der auf der ganzen Welt tätig ist; wir haben Hochschulen, wo mit kargen Mitteln sehr viel gearbeitet wird; wir haben zahlreiche Künstler von echter Originalität. Wo kommen all' diese Männer zusammen, die doch einander so viel zu sagen hätten? Wo wird unseren Frauen Gelegenheit gegeben, den Reichtum des Geistes und des Herzens zu verwerten? Wir sehen einander nur selten in einer Weise, die den Gedankenaustausch gestatten würde. Wir führen vereinzelt ein künstlich kompliziertes Leben: gesellschaftliche Verpflichtungen, Formalitäten, an deren Wert kein Mensch mehr glaubt, Feste mit erzwungener Fröhlichkeit, Wohltätigkeitsbazars ohne Menschenliebe, nutzlose Kommissionen, Überbürdung mit rein mechanischen Arbeiten, leere Gespräche mit offizieller Weltanschauung, alles das hindert die innere Erbauung, die Entfaltung und Wirkung der Individualität; wir streben nicht mit der nötigen Energie nach Einfachheit; durch tausend kleine Dinge lassen wir uns immer wieder aufhalten auf dem Wege, der zur wahren, edlen Lebensfreude führt.

Der Mann der Industrie und des Handels, den Fleiss und Glück zum Reichtum geführt haben, sieht ein, dass das Geld nur ein Mittel

zum Zwecke sein sollte; den richtigen Zweck jedoch findet er nicht recht. Der Mann der Wissenschaft, wenn er sich selbst gegenüber aufrichtig ist, muss auch gestehen, dass all sein Wissen keine Lösung ist, sondern nur eine Vorbereitung zu etwas Höherem, zu einer Synthese von Wissen und Leben, und ach, das Leben, das fehlt ihm oft; inmitten der Bücher verwelken die Rosen!

Unser Ideal ist es nun, aus diesen engen Schranken herauszutreten, erstens damit Industrie, Wissenschaft und Kunst einander wirksamer unterstützen und fördern, zweitens und besonders, damit der einzelne Mensch sich harmonischer und freier entwickle; denn höher als den Beruf, höher als die politische Partei, ja höher als den Staat stellen wir die Humanitas, das seelische Leben des einzelnen Menschen. Am Staate können die Jahrhunderte langsam arbeiten; er ist die kristallisierte Form des gestrigen Ideals; er ist der feste Boden, auf dem wir weiterbauen; — der Sonnenstrahl von heute ist die Hoffnung auf morgen. Der einzelne Mensch hat nur wenige Jahrzehnte im vollen Besitze seiner Kräfte zu leben; es gilt für ihn, sich in dieser kurzen Spanne Zeit als ein in der Ewigkeit und Unendlichkeit denkendes Wesen zu fühlen; er soll, wie Spinoza sagte, die Dinge und sich selbst betrachten „sub specie aeternitatis“. Er allein vermag das nicht, weder durch Geld noch durch Wissen; er bedarf der Anregung durch Widerspruch und Sympathie. Er soll nehmen und geben.

Um dahin zu wirken, ist unsere Zeitschrift nur ein erstes Mittel; gelingt es uns, die nötige Zahl von Freunden zu finden, dann wird der Verein auch noch andere Wege einschlagen. Anregungen werden wir dankend annehmen.

* *

Ist das nicht ein sehr hohes, ja zu schwieriges Ideal? — Leicht erreichbare Ideale sind ohne moralische Kraft. Der utilitarische Zug unserer Zeit geht dahin, alles zu erleichtern, in materieller und geistiger Beziehung; in der Schule soll alles und allerlei spielend gelernt werden; später soll das blosse Leben, auch ohne Arbeit, zum Genuss berechtigen; Freiheit und Vaterland sollen von heute auf morgen durch Schiedsgerichte gesichert werden; Esperanto soll die Erlernung fremder Sprachen ersetzen; Maschinen sollen schablonenhaft Kunstgegenstände fabrizieren,

und elektrische Bahnen die Poesie des Hochgebirgs einem jeden mühelos offenbaren. . .

Es liegt darin ein ganz richtiges Prinzip, das wir auch energisch vertreten werden; der Weg der Ausführung ist aber verfehlt, er geht auf Verflachung statt auf Vertiefung des demokratischen Ideals. Es ist ganz richtig, diejenigen Hindernisse abzuschaffen, die nur hemmend, nutzlos und zeitraubend sind. Auf die Anstrengung jedoch darf der Mensch nie verzichten. — Worin besteht denn der Zweck, die Schönheit unseres Daseins? Wir ringen nicht mehr in einem Jammertale, um im Jenseits belohnt zu werden; wir glauben auch nicht, dass das Aufstehen, sich Ankleiden, Essen, Trinken und Schlafengehen eine genügende Freude sei; die kleinen Erfolge unserer Arbeit sind auch kein Abschluss; ja, selbst die Liebe in ihrer höchsten Kraft, sie lässt uns die Bitterkeit des unvermeidlichen Todes nur schmerzlicher empfinden. Was denn? Wo erhebt sich das Absolute in Zeit und Raum? In unserer Seele. Es ist die Anstrengung selbst, mit der wir, über die Schwächen und Schranken unserer Persönlichkeit hinaus, nach der Pracht, nach dem Wunder einer idealen Menschheit streben. In dieser Vorahnung eines Lebens, an dem wir von ferne mitarbeiten, besiegen wir den Tod. Er kann die Saat nicht zerstören, er kann es nicht ungeschehen machen, dass die Augen unseres Geistes sich am harmonischen Gesetze des ewig Wahren, Guten und Schönen entzückt haben. Und sollte auch die Menschheit selbst verschwinden, so hätte sie doch gelebt, als ob sie ewig wäre, und hätte damit die Ewigkeit verdient. Blaise Pascal hat es schon längst ausgesprochen: „Par l'espace l'univers m'engloutit; par la pensée je le comprends“.

* * *

Wir wollen also dazu beitragen, kräftige Individualitäten zu bilden, die der Menschheit dienen sollen; wir wollen Kräfte zusammenführen, die vereinzelt das Gute nicht erreichen, nach dem sie ehrlich streben. Das Wissen ohne Leben wird zur unfruchtbaren Gelehrsamkeit; der Gelehrte, der in sich den Menschen erstickt, begiebt sich auf eine gefährliche Bahn; er hilft, ohne es zu wollen, einer marktschreierischen Ausbeutung der Wissenschaft. Und wer dem Leben das Wissen nicht gesellt, der verzichtet auf die schönsten Eroberungen der modernen Kultur; er bleibt das Opfer

der Schablone einer veralteten Gesellschaft. Wer aber die Synthese versucht und schmerzliche Erfahrungen dankbar verwertet, dem wächst das Bewusstsein seiner moralischen Persönlichkeit mit ihren heiligen Rechten und ihren freudig und selbstlos übernommenen Pflichten. Er weiss, wozu er lebt: zur Bildung einer besseren, glücklicheren, sonnigeren Menschheit.

ERNST BOVET.



SCHWEIZER ARMEE UND SCHWEIZERSTAATSGEDANKE.

Im Frühling dieses Jahres meldeten die Zeitungen, dass in Genf schweizerische Wehrmänner, Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten in unerhörter Weise vom Publikum belästigt und verhöhnt worden seien. Die Genfer Presse bestritt diese Nachrichten; die amtliche Untersuchung jedoch ergab ihre volle Wahrheit und stellte überdies fest, dass an diesen Kundgebungen nicht nur der Grosstadtöbel, sondern auch ein sogenanntes „besseres“ Publikum beteiligt sei.

Noch viel mehr aber als diese an und für sich ja höchst bedenklichen Vorkommnisse müssen dem Vaterlandsfreund die Konsequenzen zu denken geben, die von der öffentlichen Meinung daraus gezogen worden sind. Da geht die mehr oder weniger allgemeine Meinung dahin, es sei angesichts dieser Dinge geboten, den guten Genfern von nun an möglichst wenig von dem sie reizenden zweierlei Tuch zu zeigen, und die wenigen Spezialschulen, die bisher noch in Genf stattfanden, künftig anderswohin zu legen. Sehr wahrscheinlich hat sich auch das Kommando jener Artillerierekrutenschule in Bière, deren Leute die Opfer jener Belästigungen waren, veranlasst gesehen, der Truppe den weiteren Besuch der Stadt Genf an freien Sonntagen zu verbieten.

Bisher enthielten alle unsere allgemeinen Dienstbefehle den Passus: „Das Überschreiten der Landesgrenze in Uniform ist verboten“. Folgerichtig würde man nach dieser Denkungsweise nun dazu kommen, den Passus künftig lauten zu lassen: „Das Überschreiten der Landesgrenze und das Betreten der Stadt Genf in Uni-